



Und dann klickte es bei mir: Serienklassiker «Die Sopranos» (1999–2007).

LEBENSKUNST

Medizin zur Versöhnung

Die Liebe zum Kino verwandelte sich in eine Liebe zu Serien – und zurück.

Tom Kummer

Der Tag, als eine neue Zeitrechnung begann: Ich war sechzehn und ging erstmals mit einer Freundin ins Kino. Sie hiess Olga, war älter, gebildeter und erklärte: Kino sei «Kunst», Fernsehen «Dräck». Ich fand diese Aussage irritierend – meine Eltern hatten gerade einen hochwertigen Farbfernseher erstanden. Doch der stand im spiessigen Elternhaus, der Kinosaal dagegen eröffnete Welten und traf den Pubertierenden wie ein Orkan.

Bald prägte nichts mein Leben so sehr wie die Liebe zum Kino – und die Ablehnung gegenüber Fernsehen. Kino und Fernsehen hatten sich ja schon immer als Feinde betrachtet. Lange herrschte jedoch Koexistenz. Das Fernsehen reklamierte die grösseren Zuschauerzahlen und das Kino die grösseren Stars, das grössere Renommee. Das Kino war ein Ort, wo eine Gemeinschaft unter den bestmög-

lichen Bedingungen Filme sieht und wo man hinmusste, um «mitreden» zu können. Dass ein Eimer Popcorn zum Kino dazugehöre, erschauerte mich zwar schon damals – allein beim Gedanken an Geraschel und Gerüche.

Der Goldstandard

Zwanzig Jahre später. Die Grenzen von Kino und Fernsehen lösen sich auf. Die Erwartung, dass einzig im Kino das Muster ästhetischer Innovationen oder gesellschaftspolitischer Wandel erprobt werde, war längst erledigt. Ich sehe erstmals «Die Sopranos», eine Serie über eine Mafiasfamilie aus New Jersey, die TV-Geschichte schreiben wird – zu Hause mit meiner Partnerin Nina, die bereits über ein Jahr süchtig nach einer Serie namens «Sex in the City» war, die ich hochnäsig als «Trash» bezeichnete. Was für eine Fehleinschätzung. Serien haben nämlich viele versöhnliche Vorteile. Wir

essen gemeinsam zu Serien, ich kann nebenbei den Abwasch machen, während Nina Rechnungen erledigt und das Handy kontrolliert. Immer ist die vertraute Serie dabei, hilft uns durch den Alltag. Der Weg ins Kino wurde zu mühsam – und zu teuer. Wichtiger: Wer Zeitgeistwissen vorspielen wollte, redete bald nur noch über sein Serien-Know-how. «Die Sopranos» veränderte für mich alles. Als zu innovativ und anspruchs-

Wer Zeitgeistwissen vorspielen wollte, redete bald nur noch über sein Serien-Know-how.

voll fürs TV-Publikum wurde der Stoff anfänglich abgekanzelt. Heute gilt «Die Sopranos» als Seriengoldstandard. Die Mafiasaga entfaltet eine atemberaubende Milieuschilderung mit ironi-

schen Anspielungen auf Kinokunst wie «Der Pate», «Good Fellas» oder «Casino».

Seither strahlten unzählige Serienklassiker über mein bequemes «Heimkino». Meisterwerke wie «Game of Thrones», «Breaking Bad» oder «Fargo». Unterhaltsam, anspruchsvoll, ästhetisch clever produziert, veränderten Serien wie «Sherlock», «The Mandalorian», «House of Cards», «Chernobyl» oder «Stranger Things» unseren Alltag. Und wer jetzt darauf verweist,

So wurde ein Phänomen gebastelt, das grösser war als die Summe seiner Teile: «Barbenheimer»

dass bei meiner Auflistung «Das Damengambit» oder «Dexter», «Peaky Blinders» oder «Band of Brothers», «True Detective» oder «Babylon Berlin» fehlen, hat natürlich völlig recht. Die Liste ist lang. Und beweist, wie sehr Serien in unser Leben eingedrungen sind. Erst kürzlich hatte ich mich erstmals dem Binge-Watching hingegeben – also dem ununterbrochenen, suchtmässigen Schauen aller Staffeln in einem endlosen Rausch. Ich war süchtig nach einer Serie namens «Ripley», gedreht in Schwarzweiss. Der Achtteiler fährt mit Landschafts- und Kulturpanoramen auf, wie man sie in dieser Pracht und Raffinesse in einer Streamer-Produktion wohl noch nie gesehen hat. Bald lernte ich andere «Binge-Watcher» kennen, denen jedoch völlig egal war, auf welchem Medium sie «Ripley» schauten – ihnen reichte sogar das Handy aus, als ob wir mitten in einer Wahrnehmungrevolution steckten. Und ich habe mir überlegt: Serien-Meisterwerke wie «Ripley» wird es bald auch nicht mehr geben. Denn wieso beim Filmemachen noch auf geniale Details achten, wenn die Details eh nicht mehr wahrgenommen werden? Der Gedanke machte mich krank. So krank, dass ich einen Kinobesuch benötigte. Die Anonymität der Dunkelheit. Die Kinoleinwand. Einen Ort, wo man gerne gemeinsam allein ist. Eine Medizin zur Versöhnung!

Grösser als die Summe seiner Teile

Seit letztem Jahr weiss ich, dass sogar Hollywood das Konzept «Versöhnung» reizt. Vielleicht aus reiner Verzweiflung, denn an der Kinokasse lief bis letzten Sommer nicht mehr viel. Dann kamen die Megahits «Oppenheimer» und «Barbie» und bewiesen, dass völlig unterschiedliche Kinofilme Begeisterung auslösen können. Die Netz-Community hatte beschlossen, die Filme nicht als Gegensatzpaar zu sehen, sondern sie bastelte daraus ein Phänomen, das zusammen grösser war als die Summe seiner Teile: «Barbenheimer».

Und dann klickte es bei mir: Genau so wird die Versöhnung zwischen Kino und Serien funktionieren. Wir brauchen einander. Trotz unterschiedlicher Sehgewohnheiten. Damit uns bewegte Bilder für immer glücklich machen!

Bundesamt für Ausreden

Das Bundesamt für Gesundheit verweigert weiterhin die vollständige Offenlegung der Impfverträge – und versteckt sich hinter einer aktenkundigen Falschinformation.

Philipp Gut

Es ist eine *never ending story*: Das Bundesamt für Gesundheit (BAG) versucht weiterhin, die vollständige Offenlegung der Verträge mit den Covid-Impfstoffherstellern zu verhindern. Dabei wechselt das BAG die Begründung für sein Mauern, wie andere das Hemd wechseln. Machte es zuerst «wirtschaftspolitische Interessen der Schweiz» für die Geheimhaltung geltend, waren es später aussenpolitische, sprich: die angebliche Verpflichtung gegenüber Drittstaaten, insbesondere gegenüber Schweden und Frankreich («Geschwärzt bleibt geschwärzt», *Weltwoche* Nr. 15/24).

Was Schweden sagt

Doch nun zeigen weitere Dokumente, die Nationalrat Rémy Wyssmann (SVP) herausverlangt hat, dass diese Begründung jeder Grundlage entbehrt, ja, dass sie eine aktenkundige Falschbehauptung darstellt. In einer Verfügung vom 22. Dezember 2023 schrieb das BAG: «Sowohl Frankreich als auch Schweden haben gegenüber dem BAG bekräftigt, dass die in den publizierten Vereinbarungen geschwärzten Passagen nicht offengelegt werden dürfen.» Damit rechtfertigt und verteidigt das Gesundheitsamt bis heute seine Weigerung, echte Transparenz herzustellen.



Transparenz? Gesundheitsministerin Baume-Schneider.

Dumm nur: In der nun einsehbaren Korrespondenz zwischen dem BAG und den Drittstaaten ist von einem solchen bekräftigenden Offenlegungsverbot nirgends die Rede, ganz im Gegenteil.

Keine Auskunft

So schreibt die schwedische Gesundheitsbehörde in einer E-Mail vom 21. Dezember 2023, 16.25 Uhr – also einen Tag vor der zitierten BAG-Verfügung –: «Vor diesem Hintergrund wird sich Schweden nicht dazu äussern, welche Informationen die Schweiz im Vertrag gegenüber Astra Zeneca oder anderen Herstellern von Covid-19-Impfstoffen offenlegen kann.» Stattdessen schlugen die Schweden dem BAG vor, «dass Sie sich mit Astra Zeneca in Verbindung setzen und erörtern, welche Teile des Vertrags

Das BAG wechselt die Begründung für sein Mauern, wie andere das Hemd wechseln.

ihrer Ansicht nach vertrauliche Informationen sind und nicht veröffentlicht werden sollten». Die Behauptung des BAG, weshalb es die Verträge nicht komplett publizieren könne, ist also fakten- und aktenwidrig. Die Schweden haben nicht nur nicht bekräftigt, dass das BAG die geschwärzten Daten nicht offenlegen dürfe – mit welcher Legitimation sollten sie das auch tun? –, sondern sie haben vielmehr betont, dass sie dazu nichts sagen möchten, da es sich offensichtlich um eine Angelegenheit eines anderen souveränen Staates – der Schweiz – handelt, die dieser mit seinen Bürgern selbst ausmachen muss.

Auf die Frage der *Weltwoche*, wie das BAG dazu komme, zu behaupten, die Schweden hätten bekräftigt, die Verträge dürften nicht offengelegt werden, während die Schweden tatsächlich sagten, sie äusserten sich dazu nicht, was die Schweiz offenlege, antwortet das BAG: «Da es sich um ein laufendes Verfahren handelt, können wir dazu keine Auskunft geben.»